

Die Sendschreiben des P. Ludwig von Sachsen

Zur Einführung

Der Name des P. Ludwig von Sachsen leuchtet in der Geschichte unseres Ordens und unserer Provinz wie ein Stern erster Größe. In der Schweiz wirkte er in den Jahren 1586—1596 als wahrer Apostel und als „eine der markantesten Gestalten der Gegenreformation¹.“ Nicht nur seine beredte Zunge stellte er in den Dienst der apostolischen Tätigkeit, sondern auch seine gewandte Feder. Diese seine Doppelaufgabe hat er klar erfaßt und bewußt erfüllt, wenn er schreibt: „Das Predigtamt, daß mir Unwürdigen von meinen geistlichen Obern auferlegt worden², bringt mich oft dahin, daß ich mich unterstehe, an allen Orten und Enden, wo mir möglich, mit dem Instrumente meiner Zunge die Schäflein des höchsten Gottes zu weiden. Aber die *Liebe bewegt mich auch, allen und jedem mit der Feder zu helfen*, damit ich jedermann zu meinem Herrn Jesus Christus ver helfe.“ Könnte man kürzer und schöner Wert und Aufgabe des geistlichen Schriftstellers umschreiben? Die obigen Worte lassen vermuten, daß P. Ludwig oft zur Feder gegriffen als zu einer Waffe, um für Christi Reich zu kämpfen. In der Hauptsache wird sich seine schriftstellerische Tätigkeit auf Briefe beschränkt haben. Ob noch andere Werke aus der Hand dieses allseitigen Mannes stammen, wird wohl sein Biograph, der längst ersehnte, ans Tageslicht bringen. Erhalten sind noch 13 Briefe, bekannt unter dem Namen Sendschreiben. Sie sind *das älteste erhaltene Denkmal des Schrifttums unserer Provinz*⁴ und verdienen darum unsere besondere Aufmerksamkeit. Wir werden diesen Briefen folgende Besprechung widmen, die nur ein Versuch sein soll und zugleich eine Anregung, es möchte bald der Biograph des P. Ludwig, dieses großen, heiligmäßigen Schweizerapostels, erstehen.

1. Der Empfänger

Der glückliche Empfänger dieser Sendschreiben war das Franziskanerinnenkloster Pfanneregg bei Wattwil, Kanton St. Gallen. Sie sind namentlich an deren Oberin, Frau Mutter Elisabeth Spitzlin⁵

¹ A. Scheiwiler. Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte 1916, S. 274.

² Die Predigtvollmacht erhielt P. Ludwig im Sommer 1586 und zugleich die Vollmacht, die Beichten der Weltleute zu hören, nachdem er in Luzern 1584—1586 unter P. Alexius von Mailand den Studien oblegen hatte. Annales Anonymi ad A. 1586, St. Fidelis-Glöcklein 1918 S. 75, 3. — ³ 11. Brief von P. Ludwig, Einleitung.

⁴ P. Dr. Leutfrid Signer OMCap., Pflege des Schrifttums in der Schweizer Provinz; in: Die Schweiz. Kapuzinerprovinz, S. 339. — ⁵ Sr. Elisabeth Spitzlin ist geboren in Lichtensteig, Toggenburg 1545, legte die Gelübde ab 1560, Oberin daselbst 1573—1611; starb an der Pest 24. August 1611.

adressiert⁶, an die „geistliche und andächtige Mutter“, oder die „goldene Tochter“ oder „geistliche Beichttochter“, wie der Verfasser sie anzureden pflegte.

Das Kloster stand damals im Zeichen der Entscheidung. Die Reformation hatte ihre verschlingenden Wogen auch über seine friedlichen Klostermauern geworfen. Nicht weniger als 25 Klosterfrauen hatten seiner Zeit dem Glauben und dem Orden den Rücken gewandt, darunter zwei leibliche Schwestern des „Erz-Heresiarcha Zwingli“. Nur acht Schwestern hatten dem Sturm standgehalten und lebten „an die vierzig Jahre“ lang beisammen, von jedem priesterlichen Beistand verlassen. Obwohl sie den Glauben treu hüteten, rissen Lauheit, Kleiderpracht und Lockerung der klösterlichen Zucht ein⁷.

Bekannt ist, wie die ganze Klostergemeinde unter Frau Mutter Elisabeth Spitzlin zur Engelweihe in Einsiedeln zog (14. Sept. 1586)⁸, und wie die Mahnworte des P. Ludwig von Sachsen einen tiefen, nachhaltigen Eindruck auf die Oberin hinterließen. Sie ging mit dem festen Entschluß heim, eine Reform des klösterlichen Lebens anzubahnen. Des folgenden Jahres (1587) kehrte P. Ludwig auf einer Mutationsreise nach Appenzell im Gotteshause Pfanneregg zu. Er fand die Oberin standhaft in ihren Vorsätzen. Nach der Form des Kapuzinerhabits schnitt er ein grobes⁹ Kleid zurecht, das die Oberin mit ihrem weichlichen, aschfarbigen Gewand vertauschte.

Die übrigen Schwestern waren aber anfänglich nicht gewillt, die bisherige bequemere Lebensweise preiszugeben. So stand die Oberin mit ihren Reformplänen ohne Gefolgschaft da und trug das braune „Kapuziner“-kleid zwei Jahre allein; es war so zum Zeichen der Reform geworden. Im Jahre 1589 hatten sich doch einige¹⁰ Schwestern der Reformbewegung angeschlossen. In diese Zeit der Entscheidung und Erneuerung fallen die Briefe des P. Ludwig.

2. Der Zweck

des Schreibens war somit gegeben: P. Ludwig wollte vor allem die Oberin, die vielen Feindseligkeiten ausgesetzt war, im Guten bestärken und ihren Reformeifer wacherhalten. Sie war noch Neuling

⁶ In wenigen Briefen ist die Anrede des Briefes an alle gerichtet, so im 7., 9., 11., 12. Brief; hier lautet die Anrede: „Meine geistlichen und andächtigen Kinder!“

⁷ In dieser Arbeit folgen wir der Klosterchronik vom Kloster Wattwil sowie den lichtvollen Ausführungen von A. Scheiwiler, enthalten in Zeitschrift für schweiz. Kirchenzeitung, Jg. 1916, S. 241—274; 1917, S. 204—220 u. 279—286. Der hochverehrte Verfasser äußerte einst als Bischof den Wunsch, ein Kapuziner möge diese Pfanneregger Reform allseitig untersuchen und beleuchten. Mit seinen eigenen Ausführungen habe er vor allem beabsichtigt, einen Mitbruder des P. Ludwig zu dieser Arbeit anzuregen.

⁸ Wir setzen diese Begegnung als bekannt voraus. Sonst siehe Zeitschrift für schweiz. Kirchengeschichte 1916, S. 267 u. 1917, S. 208; Die Begegnung in Einsiedeln fand, entgegen der Klosterchronik Wattwil, 1586 statt, siehe a. a. O. 287.

⁹ In der Chronik von Wattwil wird grau als Habitfarbe angegeben. Also ein Grau, das sich unterschied von Aschgrau. — ¹⁰ Schon im ersten Sendschreiben (14. Nov. 1589)



ZA 9031

auf dem Wege, den er ihr gewiesen, und bedurfte darum sehr seiner Führung. Vor ihrer „Bekehrung“ in Einsiedeln hatte sie sich zwar eines erbaulichen Lebenswandels bestrebt; doch die großen franziskanischen Ideale waren vor ihren Augen verblaßt. So wollte P. Ludwig als echter Sohn des hl. Franziskus diese Ideale franziskanischer Lebensführung frisch vor ihren Blicken aufleuchten lassen und zeigen, was es heißt, das Leben franziskanisch gestalten.

Aber nicht nur die Oberin wollte er belehren und franziskanisch „reformieren“, sondern sein Ziel war zugleich, die ganze Schwesternschar durch sein feuriges Wort für die Reform zu gewinnen. Neuen Eifer, Feuer vom Himmel, wollte er entfachen, „damit sie wie seraphische Schwestern ihre Herzen in der Liebe zu Gott entzünden und tun, was ihr Stand anweist“¹¹.

Um das Werk der Reform durchzuführen, griff er nicht zu Gewaltmitteln, zu Drohungen und donnernden Strafreden. Als feiner Kenner des fraulichen Gemütes wollte er nicht zwingen, sondern locken. Darum entfaltete und schilderte er in blühender Sprache die Tugendpracht, „womit die Braut Christi geschmückt“ ihres himmlischen Gesponsen wartet, wann er zur himmlischen Hochzeit sie abholen komme“. Sein kluger Eifer im Verein mit dem glühenden Gebet und tugendreichen Beispiel der Oberin erntete vollen Erfolg. Denn bis zum Jahre 1592 nahmen alle Schwestern, mit einer einzigen Ausnahme¹², den neuen Habit an und bekannten sich dadurch zur Reform der „Kapuzinerinnen“.

Sein Ziel erreicht zu sehen, war für P. Ludwig eine heilige Freude. Im letzten Briefe gibt er seiner Genugtuung mit folgenden Worten Ausdruck: „Es gefällt mir euer Eifer gar wohl, daß ihr euch auch an den äußerlichen Kleidern verändert. Man sagt überall von den umgeschaffenen Schwestern zu Pfanneregg. Wollte Gott, daß ihr allzeit so bleibet, um der Welt zu mißfallen und dadurch die Gnade Gottes erlanget.“

Ja, der Erfolg beschränkte sich nicht auf das Klösterlein Pfanneregg und seine gottgeweihte Gemeinde, sondern ein ganzer Kranz von Klöstern empfing durch Pfanneregg neues Leben und neue Fruchtbarkeit. So fiel der Same, den P. Ludwig ausgestreut, auf guten und besten Grund und brachte hundertfache Frucht¹³.

nennt P. Ludwig die Schwestern „seine geistlichen Töchter, die er von neuem im Geiste geboren habe“. Das setzt voraus, daß einige Schwestern die Reform angenommen hatten. Weil nun die Frau Mutter zuerst vor der Sinnesänderung der andern 2 Jahre lang das braune Kleid *allein* getragen hatte, hat sie dieses im Jahr 1587 (im Frühjahr) empfangen und da dieses im Jahre nach der ersten Begegnung mit P. Ludwig in Einsiedeln geschehen ist, hat diese *sicher* schon 1586 stattgefunden.

¹¹ 1. Brief. — ¹² Jene Halsstarrige wurde dann durch P. Ludwigs Energie auch noch bekehrt. Als er einst im Kloster den Schwestern die heilige Kommunion spendete, rief er ihr zu: „Was tut der Satan unter den Kindern Gottes?“ Dadurch erschüttert, ging sie in sich, so daß „sie des heiligen reformierten habits Begert“.

¹³ Folgende Frauenklöster schlossen sich der Pfanneregger Reform an: Wonnenstein,

3. Zeit- und Reihenfolge

Die 13 Briefe schrieb P. Ludwig von 1589—92, also in jener Zeit, da, wie bereits erwähnt, das Kloster Pfanneregg am Scheidewege stand. Die ersten neun Briefe sind in Appenzell abgefaßt, wo P. Ludwig als Guardian das neugegründete Kloster leitete (1589 bis 1591¹⁴). Fünf Briefe tragen keine Ortsangabe, drei davon haben am Schluß den Vermerk: „in Eil“ geschrieben. Den letzten Brief sandte der gotterleuchtete Seelenführer aus Baden im Aargau („Ergau“). Dorthin war er 1591 berufen worden¹⁵, von wo aus der unermüdliche Missionär predigend den ganzen Aargau und die Gegenden bis in die Nähe von Basel durchzog, überall mit außerordentlichem Erfolg das Volk im alten Glauben befestigend.

Wir sehen daraus, daß die Briefe aus jenen Jahren stammen, da P. Ludwig die reichste Tätigkeit entfaltete. Es ist darum rührend, wie dieser redegewaltige Reformator, der predigend von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf eilte und vor den hohen Herren der Tagsatzung, vor fremden Gesandten und höchsten Würdenträgern auftrat, selbst im Drange dieser Arbeiten, an die Nonnen in Pfanneregg denkt und für sie sorgfältig asketische Belehrungen ausarbeitet. Daß der von schweren Aufgaben und Arbeiten überhäufte Mann oft die Nacht für die Abfassung dieser Briefe benützen mußte, zeigt die Bemerkung, die am Schlusse des ersten Briefes steht: „Gegeben am 14. Tag oder *Nacht* November, anno 1589 Jahr.“

Die folgende Übersicht macht uns mit Ort und Zeit der Abfassung sowie mit dem Inhalt der Briefe bekannt¹⁶.

Briefe	Send-schreiben	Inhalt	Zeit	Ort
1.	I.	Betrachtung	14. Nov. 1589	Appenzell
2.	I.	Fünf Seelenbäder	29. Nov. 1589	Appenzell
3.	II.	Fünf Seelenbäder	19. Dez. 1589	Appenzell
4.	II.	Fünf Tugendkleider	26. Dez. 1589	ungenannt
5.	II.	Fünf Tugendkleider	25. Jan. 1590	Appenzell
6.	III.	Vereinigung mit Gott	8. Feb. 1590	ungenannt

Luzern, Steinertobel, Huntobel, Grimmenstein, Solothurn, Säkingen, Baden, Attinghausen, Altstätten, Appenzell, Freiburg, Zug, Notkersegg, Bregenz St. Anna, Loretto München, Landshut, Salzburg, Ensisheim, Überlingen. Bei der Einführung der Reform war Pfanneregg teils direkt teils indirekt beteiligt.

¹⁴ P. Ludwig hielt mit großem Erfolg 1587 in Appenzell die Fastenpredigten, legte am 5. Mai 1587 den Grundstein zum Kloster, das am 8. Oktober 1588 bezogen werden konnte. Im Jahr 1588 finden wir P. Ludwig nicht immer in Appenzell; wir treffen ihn in dieser Zeit in Konstanz, Pruntrut, Solothurn, Luzern, Einsiedeln, Zug, im österr. Erzherzogtum. P. Siegfried Wind in Zeitschrift für Schweiz. Kirchengeschichte 1930, S. 151, Fußnote. P. Siegfried Wind OMCap., Zur Geschichte des Kapuzinerklosters Solothurn, 1938, S. 5, 6. — ¹⁵ In Baden treffen wir P. Ludwig noch im Jahre 1596 (13. Febr.) an, Annales tom. 115, 118. — ¹⁶ Die dreizehn Briefe sind in den Abschriften zu zehn Sendschreiben zusammengefaßt. So bilden der 1. und 2. Brief eigentümlicherweise das 1. Sendschreiben, der 3., 4. und 5. Brief das 2. Sendschreiben. Wir zitieren gewöhnlich nach der Reihenfolge der Briefe.

7.	IV.	Fasten und Stillschweigen	6. März 1590	Appenzell
8.	V.	Liebe Gottes	16. Juni 1590	Appenzell
9.	VI.	Leiden Christi	20. Sept. 1590	Appenzell
10.	VII.	Zungensünden	23. Dez. 1590	ungenannt ¹⁷
11.	VIII.	Tugendstreben	14. Jan. 1592	ungenannt ¹⁷
12.	IX.	Ruhe und Lohn in Gott	11. Nov. 1592	ungenannt ¹⁷
13.	X.	Kleiderreform	1592	Baden, Aarg.

4. Abschriften

Das Original dieser Sendschreiben findet sich leider nicht mehr vor. Vermutlich wurde es ein Raub der Flammen, die das Kloster Pfanneregg am 16. Juli 1620 gänzlich verschlangen. Zwar konnte die damalige Frau Mutter Luzia Schwarz¹⁸ Briefe und was an barem Geld noch vorhanden war, retten. Unerklärlich, daß sie nicht vor allem den kostbarsten Schatz des Archives, die Briefe ihres geistlichen Erneuerers, in Sicherheit brachte.

Doch wir besitzen getreue Abschriften. Drei Kopien hütet das Kloster Wattwil¹⁹ und benützt ab und zu die Sendschreiben als Tischlesung. Die erste und älteste Abschrift ist in der Klosterchronik enthalten, die der langjährige Beichtiger des Gotteshauses, Matthias Meher von Überlingen²⁰, 1646 anlegte. Ob er das Original als Vorlage vor sich hatte? Gewiß nicht, wenn die Urschrift dem Klosterbrand 1620 zum Opfer fiel. Eine andere Abschrift (in schönem Einband, 11×17 cm) trägt auf dem ersten Blatt die Bemerkung: „Geistliche Sendschreiben, genommen aus der Chronik unseres Gotteshauses St. Maria der Engeln zu Pfanneregg, gegeben von P. Ludovicus, Kapuziner und Guardian zu Appenzell zur Zeit der Reformation, welche ist angenommen worden vom ermelten Pater, unter der wohlehrw. Frau Mutter Maria Elisabetha Spitzlin, gebürtig zu Lichtenstein im Jahr 1591.“ Eine dritte Abschrift stammt aus neuerer Zeit; die Ausdrucksweise wurde hier der heutigen Sprache angeglichen, weil die Abschrift einem praktischen Zwecke dienen soll, nämlich der erbaulichen Lesung der Schwestern. Darauf weist der Schlußsatz der

¹⁷ Diese Briefe haben die Bemerkung „In Eil“. 4., 6. und 10. Brief wurde vermutlich in Appenzell geschrieben, 11. und 12. Brief aber vermutlich in Baden.

¹⁸ Sr. Lucia Schwarz aus Freiburg i. Br., geb. 1590, Profess 1613, Frau Mutter 1617 bis 1633, gest. 30. Mai 1642. — ¹⁹ Das niedergebrannte Kloster Pfanneregg wurde nicht mehr aufgebaut; das neue Kloster wurde oberhalb der Thur und des Dorfes Wattwil erstellt und konnte schon am 29. Dez. 1621 bezogen werden.

²⁰ Matthias Meher, ein hochgelehrter Magister, trat seine Stelle als Beichtiger des Klosters 1627 an und blieb bis zu seinem Tode am 29. Juni 1658. Die Chronik begann er am 17. Jan. 1646; er greift zurück bis auf den 21. Sept. 1428. Es stand ihm noch eine ältere Chronik zur Verfügung. Auf dem ersten Blatt der Chronik von M. Meher stehen nämlich die aufschlußreichen Worte: „Chronik der jährlichen Geschichten unserer beiden Gotteshäuser Pfanneregg und Sancta Maria der Engel, unter den würdigen Müttern und Schwestern nämlich von Christi unseres Erlösers Geburt 1428 Jahr. Am Sancta Mathei des heiligen Apostels Tag den 21. September des obgemeldeten Jahr. Wie in der alten Chronik gefunden worden.“ — Diese und viele andere Angaben verdanken wir der gü-

Schreiberin hin: „Neu geschrieben zur Ehre Gottes und zur Erbauung der lieben Mitschwestern, im Jahre 1918“.

Allen drei Abschriften ist noch ein wunderlieblicher Brief²¹ beigefügt, der aus der Hand des P. Josef²² von Engen stammt und das Datum trägt: Freiburg²³, den 16. Januar 1609.

Auch unser Provinzarchiv besitzt eine Kopie (H 106). Sie ist mit einem Traktat des P. Bonaventura von Plurio²⁴ zusammengebunden. Nicht ausgeschlossen ist, daß noch andere Kopien zu finden sind, besonders in den Frauenklöstern, welche die Pfanneregger Reform annahmen.

Da diese Abschriften nur wenigen zugänglich sind, so erfüllen wir gewiß den Wunsch vieler, wenn wir sie ihrem Versteck entreißen und hier in Abdruck folgen lassen. Dabei verfolgen wir aber in erster Linie nicht einen rein wissenschaftlichen Zweck, sondern jenen, den der ehrwürdige Verfasser selbst im Auge hatte: die Auferbauung der Leser. Um diese Sendschreiben nach den strengen Forderungen der exakten Wissenschaft zu untersuchen und zu würdigen, wäre ein ausgedehntes Fachstudium nötig. Vielleicht wird einst ein junger Gelehrter darüber seine Dissertatoin schreiben.

Bei aller Sorgfalt, den Sinn der Briefe getreulich wiederzugeben, wählen wir das Wort und bauen wir den Satz so, wie es dem Stil der heutigen Schriftsprache eher entspricht. Wohl versuchten wir, das Naiv-Fromme und das Urchig-Kräftige, das wie ein Duft über dem ursprünglichen Text ruht, möglichst rein zum Ausdruck zu bringen. Doch wird dies dem Übersetzer nur in seltenen Fällen vollkommen glücken. Es geht eben einem übertragenen Text wie einer Alpenrose, die aus der würzigen Höhe ins Tal verpflanzt wird: sie verliert etwas von ihrem satten Farbenglanz.

tigen Mitteilung der Oberin des Frauenklosters Wattwil, der ehrw. Frau Mutter Augusta Gähwiler. Mit freudiger Bereitwilligkeit beantwortete sie immer die verschiedensten Anfragen und brachte dieser Arbeit verständnisvolles Interesse entgegen.

²¹ Der Brief schildert, wie die Schwestern besorgt sein sollen, in geistiger Weise ein neues Kloster zu bauen. Im Jahre 1608 wurde nämlich das Kloster von Grund aus aufgebaut, das nach 12 Jahren niederbrannte. — ²² P. Josef Saser von Engen, geb. 1573, eingetreten 1599, Fabrikator 1613—21; in Appenzell stationiert 1606, von wo aus er als Diskret am Provinzkapitel Baden (8.—11. Sept. 1606) teilnahm. † 1640 in Konstanz. *Annales Anonymi* ad A. 1606; *Fidelis-Glöcklein* 1. Bd. S. 157, 255; Bd. 2. S. 4, 13; *Collectanea Helvetico-Franciscana* Bd. 1. B/3. Heft, S. 79 sq. — ²³ Gemeint ist Freiburg i. Br.; von dort aus wurde P. Josef als Diskret ans Provinzkapitel nach Baden geschickt (10. bis 15. Sept. 1609). In der dortigen Familienliste ist er noch im Jahre 1612 verzeichnet. *Annales Anonymi* ad A. 1609 und ad A. 1612. — ²⁴ Die umfangreiche Abhandlung verbreitet sich einläßlich über das betrachtende Gebet und wurde vom Verfasser „den geistlichen andächtigen reformierten Schwöstem des dritten Ordens Sancti Francisci in dem würdigen Schwesternhaus bei St. Clara zu Solothurn“ gewidmet 8. März 1608. Dieses Werk, Handschrift von 229 Doppelseiten, wurde einem Antiquariat verschachert und von P. Peter Bapt. Zierler in der Tirolerprovinz erworben. *Fidelis-Glöcklein* 1922, S. 40.

5. Aufbau

Die Sendschreiben sind nicht etwa nur Gelegenheitsbriefe, worin der fromme Verfasser auf den einen und andern Punkt des geistlichen Lebens zu sprechen kommt, um den Leser zu erbauen und zu trösten; sie stehen vielmehr zueinander in gedanklichem Zusammenhang und bilden ein Ganzes²⁵. Planmäßig und stufenweise führt der gottselige Meister in die Wissenschaft der Heiligen ein: er schreibt einen Abriß der Aszetik, die er nach folgendem, klar ersichtlichem Plane aufbaut:

Fundament der Vollkommenheit,
 drei Wege der Vollkommenheit,
 Beharrlichkeit im Streben nach Vollkommenheit.

1. *Als Fundament* der Vollkommenheit (1. Brief) bezeichnet der Verfasser die Betrachtung. Sie ist ihm Anfang, Fortschritt und Vollendung des geistlichen Lebens, die hehrste und ureigenste Aufgabe der Ordensperson; mit der Betrachtung steigt und fällt das Ordensleben. „Um keiner andern Ursach willen haben sie (die Ordensleute) all das Ihrige verlassen und sich in die Orden begeben, dann allein, daß sie vor allem andern sich durch Betrachtungen mit Gott vereinigen.“

Indem P. Ludwig die Lehre über die Betrachtung als Grundstein für die folgenden Ausführungen darlegt, offenbart er sich als echten Geistesmann. Sein Ziel ist ja die Reform des Klosters, die Rückkehr zur ursprünglichen Ordenszucht. Für diese Erneuerung will er die Schwestern *von innen heraus* vorbereiten. Wodurch kann er dies besser und gründlicher erreichen als durch vertiefte und vermehrte Pflege des innerlichen Gebetes. Die Betrachtung ist ja eine Quelle, die das geistige Leben speist, „unsere geistige Lehrmeisterin, die Mutter und Ernährerin jeder wahren Tugend“²⁶.

2. *Der Weg der Reinigung* (2. und 3. Brief). Nachdem die Betrachtung den Boden gelockert und empfänglich gemacht, führt P. Ludwig seine geistlichen Töchter den Weg der Reinigung; er zeigt die Fehler, die ausgerottet werden müssen. Diesen Säuberungsprozeß schildert er in echt barocker Anschaulichkeit unter dem Bilde von zehn Bädern, „worin jeder Mensch sich abwaschen muß, wenn er ein recht geistlich Leben führen will“. Die Fehler, wovon „die Seele sich fein sauber reinigen möge“, sind folgende: Anhänglichkeit an Zeitliches, Sinnlichkeit, unreine Absicht, unordentliche Anhänglichkeit an die Natur, überflüssige Gedanken, unnütze Sorgen, Bitterkeit des Herzens, Selbstsucht und Kleinmut.

²⁵ P. Ludwig hatte sich dies bewußt zum Ziel gesetzt. Er schreibt nämlich: „Ich habe mich unterstanden, euch und mir zum Trost, das *ganze geistliche Leben* zu beschreiben, was dazu gehöre.“ 4. Brief, Einleitung. — ²⁶ Unsere Satzungen n. 59.

Der letzte Punkt zeigt so recht den milden, weisen Geist des edlen Verfassers. Nachdem er nämlich zum Kampfe gegen eine neunfache Front von Fehlern aufgefordert, warnt er väterlich vor dem eigentlich schlimmsten Feinde: vor Mutlosigkeit, die am Siege verzweifelt. Er waffnet darum den geistlichen Streiter mit dem sieghaften Schwerte eines unerschütterlichen Gottvertrauens. „Gott ist kein herber, sondern ein gnädiger Gott. Man muß ein mutiges Herz haben, eine große Zuversicht und eine unerschütterliche Hoffnung auf Gott. O heilige Hoffnung, o goldene Zuversicht! Ihr helfet dem Menschen mehr zu Gott und macht ihn vollkommener, als wenn er lang mit rauhem Leben seinen Leib kasteit²⁷.“

3. *Der Weg der Erleuchtung* (4. und 5. Brief). Hat sich die Seele ernstlich bemüht, sich von den Fehlern zu reinigen, dann strömt immer reichlicher das Gnadenlicht in ihr Inneres und bringt die Tugenden zur Entfaltung. Um dieses pflichtgemäße Tugendstreben anschaulich zu schildern, greift der Verfasser wieder mit barocker Freudigkeit zu den Bildern der zehn Röcke, „womit sie sich bekleiden sollen, um als wohlgezierte Gesponsen ihrem allerliebsten Gesponsen zu gefallen und Ihn zur Gegenliebe zu bewegen.“ Die zehn „schönen, hl. Röcke“, die himmlische Mitgift der Braut Christi, sind die Tugenden der Demut, des Gehorsams, der Geduld, der Sanftmut, der Freundlichkeit, des Mitleides, der Freigebigkeit, des Starkmutes, der Bescheidenheit und Reinheit.

Bei jeder Tugend weist P. Ludwig auf Christus hin als den makellosen Spiegel jeglicher Heiligkeit. Besonders versenke sich die Seele betrachtend und liebend in das Marterbild des leidenden Heilandes. „Vor allem soll man sich üben in der Betrachtung des Lebens und Leidens Christi. Und wenn ihr das Leben Christi nicht habt, so sollt ihr es kaufen und dann ein Stück darin lesen und es darnach betrachten, so werdet ihr Wunder sehen, welch großen Nutzen es euch bringen wird²⁸.“ — In echt franziskanischem Geiste faßt er also das Tugendstreben auf als Nachahmung Christi, als Umgestaltung der Seele in Christus.

4. *Der Weg der Einigung*. Höchstes Ziel und zugleich beglückendster Lohn des Vollkommenheitsstrebens ist die Vereinigung mit Gott durch die Liebe. Nur mit demütigem Zagen und mit ergreifender Selbstanklage tritt P. Ludwig an die Aufgabe heran, seine Anempfohlenen auf den Berg der göttlichen Liebe zu führen. (6., 8., 9. und 12. Brief) „Gott sei's geklagt! Ich habe ein ganz kaltes, erfrorenes Herz überkommen, ja, ein in der Liebe Gottes erkaltetes Herz...

²⁷ 3. Brief. — ²⁸ 6. Brief. Im 1. Brief spricht P. Ludwig den gleichen Gedanken ebenso klar aus: „Wenn ihr eine Tugend erlangen wollt, so betrachtet, wie Christus in derselben Tugend so vollkommen gewesen und fallt Ihm zu Füßen, bittend, daß Er euch auch einen Anteil an dieser Tugend geben möge und setzt euch vor, Ihm in dieser Tugend nachzufolgen. So werdet ihr in sicher kurzer Zeit zu aller Vollkommenheit gelangen.“

Wie soll ich den Sang der Liebe singen! Wie soll ich andern zu etwas helfen, was ich selbst verscherzt habe.“

Doch seine Worte glühen und flammen von Liebesfeuer, wenn er spricht von der Höhe und Tiefe, Weite und Breite der göttlichen Liebe, „das Beste, das Edelste, das Glückseligste, so der Mensch in diesem Jammertale wünschen kann“²⁹. Begeisternd feiert er die Liebe als die Königin aller Tugenden: „Alle Tugenden übertrifft die Liebe; die übrigen Tugenden helfen zu Gott: die Liebe ist Gott selbst. Eine liebende Seele schwingt sich über alles Irdische und schläft in Gottes Armen“. Wenn er dann weiter dieses selige Ruhen in der Liebe Gottes schildert, dann glauben wir einen besten Mystiker des Mittelalters zu vernehmen.

Sorgfältig hütet er sich, eine kampflose, tatenlose Ruhe der Liebe zu lehren. Denn mitten in diese Briefe voll erhabener Mystik³⁰ läßt er seine warnende Stimme erklingen, spornet eindringlich zum unablässigen Tugendstreben an (11. Brief) und beschwört die gottliebende Seele, ihr gefundenes Glück durch Abtötung und Stillschweigen zu hüten (7. Brief). Und da er wohl weiß, daß der Mensch die Gnade, selbst die höchste Gabe der Beschauung, in zerbrechlichem Gefäß trägt, fordert er auf, jetzt erst recht jede kleinste Sünde zu meiden, vor allem die Zunge, diese Welt voll Bosheit, zu zügeln (10. Brief).

Wenn unser gotterleuchteter Lehrer seine Schülerinnen auf die Taborhöhe der göttlichen Liebe führen will, dann weiß er ihnen keinen kürzeren und leichteren Weg als den Weg über Calvaria: die Betrachtung des Gekreuzigten (9. Brief). „Jetzt will ich euch ein Mittel lehren, solche Liebe zu erlernen. Wenn euch alle andern Mittel zu schwer vorkommen, so könnt ihr durch dieses Mittel die göttliche Liebe erlangen; es besteht darin, daß ihr das Leiden und Sterben Christi des Herrn betrachtet. So wird euer Herz in der Liebe Gottes sich entzünden, und ihr werdet daraus Nutzen ziehen, daß es nicht erzählt werden kann.“

Überall tritt also uns P. Ludwig als Prediger des Gekreuzigten entgegen. Mag er seine Schüler belehren, wie sie Fehler ablegen oder Tugenden erringen sollen, mag er sich bemühen, sie mit Gottesliebe zu erfüllen, immer führt er sie an den Fuß des Kreuzes. Das Kreuz ist ihm Lehrbuch und Lehrmeister der Heiligkeit. So tritt er treu in die Fußspuren seines seraphischen Vaters, „dessen ganzes Leben auf das Kreuz gerichtet war“³¹.

²⁹ 8. Brief. — ³⁰ Wir fassen hier Mystik mehr im Sinne der Erklärung v. A. Wickenhauser als „aktuell gemachte Lebensverbindung mit Christus“, wenn „diese Hingabe des ganzen Denkens, Fühlens und Wollens an den himmlischen Herrn, dieses Sichtragen- und Sichbestimmenlassens von Ihm einen besonders hohen Grad von Stärke und Innigkeit erreicht hat“. Die Christumystik des hl. Paulus, 1928, S. 61.

³¹ Thomas v. Cel. Tract. de mirac. n. 2.

5. *Schlußfolgerung: Treue bis in den Tod* (13. Brief). Es ist nicht leicht, das letzte Sendschreiben dem Plan, der den früheren Briefen zugrunde liegt, organisch einzugliedern. Darin spricht der Verfasser lediglich von den einfachen Kleidern, welche die Schwestern mit den feinen, kostbaren Gewändern vertauscht haben. Dann muntert er sie auf: „Eja, so fahret fort in allem Guten, verharret in euren rauhen Röcken; so werdet ihr dort mit desto schönerem Zeug bekleidet werden, zumal der schlechte Rock unseres hl. Franziskus dort mehr glänzt als die Sonne.“

Wie führen diese Belehrungen über die Kleider die Grundlinie der vorausgegangenen Briefe weiter und bringen sie gar zum Abschluß? Erinnern wir uns aber nochmals, daß das rauhe Kleid der Kapuziner zum Symbol der strengern Reform geworden. Die Übernahme dieses Kleides bedeutete darum endgültigen Anschluß an die Reformbewegung: entschiedene Abkehr von der lauen Lebensweise und volles Ernstmachen mit dem Streben nach klösterlicher Vollkommenheit, in unerschütterlicher Treue. So aufgefaßt schließt der letzte Brief den Plan, den P. Ludwig in seinen Schreiben durchführt, gedanklich ab, so wie beharrliche Treue alles Tugendstreben und Tugendleben vollendet und krönt.

6. Der Verfasser

Es ist nicht unsere Absicht, den Lebenslauf des großen Mitbruders in seiner vielgestaltigen Tätigkeit zu verfolgen, sondern wir versuchen nur, sein Charakterbild zu zeichnen, so wie es hell und lebenswarm aus diesen Briefen leuchtet.

1. Vor allem empfängt der Leser dieser Briefe den Eindruck: hier schreibt ein *tüchtiger Theologe*. Besonders zeigt er sich als Meister der asketischen und mystischen Theologie. Dabei verbindet er glücklich theologische Tiefe und praktische Anwendung. Mit Recht nennt ihn A. Scheiwiler „einen vollendeten Lehrmeister der klösterlichen Ascese“. Vorzüglich kennt er sich in der Hl. Schrift aus und „versteht meisterhaft die schönsten Stellen der Hl. Schrift, besonders das Hohe Lied und die Propheten, ungezwungen und wirkungsvoll in seine Gedankengänge zu verweben“. Ebenso bewandert ist er in der Kirchen- und Profangeschichte und verwertet sie ergiebig und geistreich. Ein treffliches Beispiel ist der 7. Brief, worin er anhand einer Reihe von Beispielen den Nutzen des Stillschweigens darlegt³².

2. In P. Ludwig sehen wir ausgebreitetes theologisches Wissen mit *tiefer Frömmigkeit* vereinigt. Dieses Zeugnis stellt ihm kein geringer aus als Nuntius Paravicini. Er schrieb an den Staatssekretär:

³² Solche Beispiele, die P. Ludwig reichlich in die Briefe einstreut, könnten beliebig vermehrt werden. Vergl. Brief 8.

„Der Guardian der Kapuziner in Appenzell, P. Ludwig von Sachsen, ist von solcher *Gelehrsamkeit, Tugend* und Güte, daß man ihn nicht genug rühmen kann“. Unter den Tugenden, die den apostolischen Mann zieren, nennen wir nur kindliche Demut und glühende Gottesliebe.



P. Ludwig von Sachsen

In seiner *Demut* hält er sich für sehr gebetsbedürftig, und darum empfiehlt er sich in den Briefen wiederholt dem Gebete. Oft bemerkt er, er schreibe deswegen gern diese Briefe, weil er so hoffen dürfe, die Schwestern werden sich ihm durch Fürbitte dankbar erweisen³³. Offen nennt er sich bald einen unwürdigen Kapuziner oder einen unwürdigen Guardian oder einen armen Sünder. Wie demütig fleht er einmal: „Bittet für mich armen Sünder, daß ich auch tue, was

³³ z. B. 11. Brief.

ich andere lehre; damit ich nicht eine Kerze sei, die andern zündet und sich selbst verzehrt; damit ich nicht eine Glocke sei, die andere in die Kirche ruft, aber selbst nicht hineingeht³⁴." Mit welcher selbstvernichtenden Anklagen beginnt er den dritten Brief, worin er sich einer „schmählichen Hinlässigkeit“ beschuldigt. Er, der heiligmäßige Mann, nennt sich dann einen Stallbuben, eine verfluchte Schlange, eine giftige Kröte, eine blinde Schärmaus, einen verwiesenen Menschen, der um seiner Verbrechen willen verdient, von allen Heiligen Gottes ins Elend gestoßen zu werden.

Gerade in den Jahren (1589—92), als P. Ludwig diese Briefe niederschrieb, stand er auf der Höhe seines Wirkens. Reichste Erfolge bezeichneten den Weg, den sein apostolischer Fuß unermüdlich durcheilte. Aus dieser Zeit berichtet der Nuntius von den Früchten, die P. Ludwigs Predigten gezeitigt: „Sie sind so reichlich, das ich es kaum glauben würde, wenn ich es nicht selber gesehen hätte³⁵“. Auf den berühmtesten Kanzeln, an Landsgemeinden, Tagsatzungen und vaterländischen Volksfesten erscholl seine Stimme und setzte die Zuhörer in Staunen. Doch über all das schweigt sich der berühmte Mann vollständig aus. Vergebens sucht der Geschichtsforscher in diesen Blättern nach historischen Angaben. Unter dem wenigen, das er vernimmt, sind die Daten, und auch diese sind vielmal nur unvollständig. Während er enttäuscht seine Forschung einstellt, muß er sich ehrfurchtsvoll verneigen vor solcher Demut, die sich selbst vergift und ihre Werke in tiefstes Schweigen hüllt.

Als echter Sohn des seraphischen Heiligen war P. Ludwig von *glühender Gottesliebe* durchdrungen. Fast jede Seite, die er geschrieben, ist warm von der Liebe, die vom Verfasser ausgeht. Man lese nur die Briefe 6, 8, 9 und 12! Wer so rein und begeistert das Lied der Liebe singt, muß von Liebe erglühen. Obwohl trunken von Liebe, dürstet er immer heißer nach Liebe. Mehr Liebe! Das ist die einzige Bitte, die auf seinem Herzen brennt: „O daß mir doch diese einzige Bitte von meinem Gotte gewährt werde! Daß mich das Feuer der Liebe berührte! Von meinen Knien wollte ich nimmer kommen!“ Diese Erde erscheint ihm wie ein düsterer Kerker. Die Sehnsucht nach dem Himmel, der Heimat der Liebe, verzehrt ihn. Darum seufzt er liebeverwundet: „Ach, daß ich noch in dieser schnöden Welt mit Leuten umgehen muß! Ach, daß ich noch nicht allzeit in den Chören der Heiligen spazieren kann, wo ich meinen Gott anschauen und vollkommen vom Feuer der Liebe verzehrt werde!“ Darum ergreift ihn so sehr das Heimweh nach Gott, daß er ausruft: „Wann wird die edle Zeit kommen, daß ich von diesem sterblichen Leibe aufgelöst werde, um bei Dir, o süßester Jesus, bleiben zu können und Dich wie ein hl. Antonius rechtschaffen zu lieben³⁶“.

³⁴ 3. Brief, Schluß. — ³⁵ Zeitschrift für schweiz. Kirchengeschichte 1916, S. 256. — ³⁶ 8. Brief.

„O süßester Jesus!“ Ungezählte Male fließt dieser Ausruf aus seinem Herzen. Wer in dieses minnigliche Wort ausbricht, ist nicht etwa eine zartbeschwingte Natur. Nein, ein Mann im schönsten Sinne des Wortes, ein Mann mit ausgeprägt starkem Willen, mit scharfem Verstande und unersättlicher Tatenlust, ein Ritter ohne Furcht und Tadel. Aber die Liebe Jesu hat diesen herrlichen Mann erobert und ganz ergriffen. Es war schon in den ersten Jahren seines Ordenslebens, wo diese Liebe sein Wesen zu erfassen und zu durchdringen begann. Er bekennt offen, „was für eine große Lust er in der Betrachtung des bitteren Leidens Christi empfand; was für eine Ergötzlichkeit er empfunden, wenn er mit Herz, Sinn und Gemüt im Chor der hl. Engel spazierte und mit seinem Jesus redete³⁷“. So wurde und blieb Christus der unerschöpfliche Gegenstand seiner Betrachtung, der Mittelpunkt seines Lebens und Liebens; der König, in dessen Dienst er sich freudig verzehrte; der Freund, den er in vertraulicher Liebe anrief: „O süßester Jesus!“

Christusliebe war es auch, weswegen er dreizehnmal zur Feder griff und den Schwestern von Pfanneregg schrieb. Er möchte sie zu würdigen Bräuten Christi ausstatten und vor allem erreichen, damit „sie, in der Liebe Gottes wie Seraphime entzündet, allzeit den göttlichen Gesponsen vor Augen haben“. Für sich sucht er nichts wie „der Freund des Bräutigams, der sich herzlich freut über den Jubel des Bräutigams“ (Jo 3, 29). Wenn er doch um etwas bitten darf, dann wünschte er nur für sich ein mitleidiges Gebet, daß Gott „ihm auch ein Fünklein Seiner Liebe mitteilen wolle³⁸“.

3. Aus den Briefen lernen wir P. Ludwig als einen *vorzüglichen Seelenführer* kennen, ausgestattet mit selbstlosem Eifer und großer Klugheit. Das Seelenheil der ihm Anvertrauten schwebt immer vor seinen Augen und läßt ihm keine Ruhe. Er bekennt: „Tag für Tag denke und trachte ich darauf, wie ich meine Schäflein, die Bräute Christi, in dieser wilden Wüste weiden könne, damit sie sicher vor Wölfen, in aller Fröhlichkeit leben und endlich mit vollen, angezündeten Lampen zu Ihm zur ewigen Hochzeit kommen³⁹“. Selbst als P. Ludwig „lahm und halbkrank“ im März 1590 das Bett hüten mußte, trieb ihn der Seeleneifer an, die Schwestern „mit heilsamer Lehre zu unterweisen, wie sie die Fasten mit Nutzen und fröhlich beendigen könnten⁴⁰“.

Bei allem Eifer zeigt P. Ludwig jene Klugheit und Ausgeglichenheit, die dem reifen und abgeklärten Gottesfreunde eigen sind. In seinen Forderungen, so sehr sie zum Höheren und Höchsten aufrufen, wandelt er doch die goldene Mittelstraße. P. Ludwig ist gewiß ein strammer Zuchtmeister und stellt an seine Schüler nicht geringe Aufgaben, eben die ganze Vollkommenheit. Aber den Weg zu diesem

³⁷ 8. Brief. — ³⁸ 8. Brief. — ³⁹ 4. Brief, Einleitung. — ⁴⁰ 7. Brief.

Ziele führt er seine Hörerschaft nicht im Sturmschritt, sondern in der Ruhe und Sicherheit eines zielbewußten und klugen Priesters. Bei aller Tiefe und Innigkeit will er eine gesunde und nüchterne Aszese und „weist mit einem Anflug von Ironie und gesundem Humor gewisse Extravaganzen zurück“⁴¹. Als Beweis dient der dritte Brief, worin er vor der Sucht nach außerordentlichen Dingen warnt und die Heiligkeit in bewährte Tugend und opferbereite Liebe verlegt. Dann folgert er mit Bestimmtheit: „Wer sich darin übt, halte für gewiß, daß er Gott am besten gefalle und Gott mehr liebe als derjenige, der täglich das Kindlein Jesu sieht, mit Maria redet oder die hl. Engel singen hört.“

Wie klug und zartfühlend, Schritt um Schritt, geht er vor, um das eigentliche Endziel seiner Briefe, die Reform des Klosters, zu erreichen. Wie schonend behandelt er die Hartnäckigen, die sich der Reform anfänglich nicht beugen wollten. Mit keinem rauen Worte verletzt er sie. Nie donnert er auf die Schuldigen los, noch deckt er die Mißbräuche und Übelstände, die sich eingeschlichen, schonungslos auf. Nein, er setzt guten Willen voraus, und auf diesem guten Willen baut er weiter. Aufbauen, das ist seine Kunst! Die Kunst des Klugen! So zeigen diese Briefe eine der schönsten Eigenschaften des großen Reformators, die Nuntius Paravicini als „grandissima prudenza“ rühmlich hervorhebt.

4. Im Verfasser bewundern wir nicht zuletzt einen *hervorragenden Sprachgestalter*. Etliche Jahre verbrachte P. Ludwig in Italien. Etwas von der Klarheit und Anmut dieses Sonnenlandes finden wir wieder in seinen Briefen:

Klarheit in den Gedanken. Meisterhaft versteht P. Ludwig jeden Gedanken, auch die höchsten und übersinnlichsten Wahrheiten, faßlich und verständlich wiederzugeben. Nicht nur den einzelnen Gedanken prägt er klar und verständlich, sondern auch das Ganze ordnet und gliedert er nach den Gesetzen des richtigen Denkens. Es ist ein leichtes, für jeden Brief die Disposition herauszuschälen, die der Verfasser treu ausführt, ohne daß die Einteilungspunkte sich auffällig und keck hervordrängen. Natürlich und sicher fließt die Belehrung im Rahmen der Anlage dahin, wie ein Fluß in seinem Strombette. Als Beispiel einer klaren Anlage diene der erste Brief, worin die Betrachtung behandelt wird nach folgenden Gesichtspunkten:

I. Pflicht der Betrachtung:

1. Fastenzeit; 2. Zweck des Ordensberufes.

II. Gegenstand der Betrachtung:

1. im allgemeinen: ewige Wahrheiten, Tugenden; 2. im besondern: das Leiden Christi.

⁴¹ A. Scheiwiler, Zeitschrift für schweiz. Kirchengeschichte, 1916, S. 266.

III. Art und Weise der Betrachtung:

1. Vorbereitung: Akte der Demut, Reue, Bitte; 2. Betrachtung selbst: Verstandesarbeit; Gedächtnisarbeit; Gemütsarbeit.

IV. Nutzen der Betrachtung:

1. Wahre Erkenntnis; 2. Trost; 3. Vereinigung mit Gott.

Das Beispiel gewährt uns einen Einblick in die Predigtweise des großen Apostels der Gegenreformation. Die eiserne, zielsichere Logik, womit er die Gedanken meistert, war gewiß eine der sieghaften Waffen, womit P. Ludwig in der vordersten Feuerlinie für Kirche und Wahrheit kämpfte.

Die Klarheit und Folgerichtigkeit der Gedanken erhalten aber erst ihre durchschlagende Wirkung durch die *Anmut* der Darstellung. Wer nur einige Seiten gelesen, ergötzt sich an der schlichten Schönheit der Sprache, einer Schönheit und Zartheit, die zugleich der männlichen Kraft nicht entbehrt. Es wird ihm ergehen, wie Bischof Scheiwiler, der gesteht: „Man muß bei der Lektüre den lieb gewinnen, der in so anmutiger Form die höchsten und schönsten Gedanken darlegt⁴².“ Aus diesen Briefen, die von edler, warmherziger Beredsamkeit durchflutet sind, wird uns begreiflich, daß die Menschen sich zu Hunderten und Tausenden um die Kanzel des P. Ludwig scharten.

Der ganze, unerschöpfliche Schatz der Sprachfiguren und Tropen steht dem Verfasser bereitwillig zu Diensten. Es würde zu weit führen, wollten wir darlegen, wie P. Ludwig davon weisen und ergiebigen Gebrauch macht, um der Sprache Anmut und Anschaulichkeit zu verleihen. Eines sei erwähnt: der Bilderreichtum, über den P. Ludwig spielend verfügt. In alle Reiche der Natur, in die Geschichte der Welt und der Kirche, in die Tiefen des menschlichen Lebens und Gestaltens greift er kühn und holt sich die Vergleiche, um Übersinnliches bildhaft darzustellen oder um die Sprache erquicklich zu beleben. Die geheimnisvolle Kraft des Magnetes, das Eisen im Feuer, und der Wurm im Holze, die wohlriechende Salbe und der süße Wein Salomons, der gerüstete Kriegermann und der ackernde Bauer, der gepackte Esel und der honiggierige Bär, die summende Biene und die wiederkauende Kuh⁴³; all diese Vertreter der verschiedensten Seinsbereiche müssen dem Verfasser dienen, Gedanken sinnfällig und wirkungsvoll auszudrücken. So war P. Ludwig nicht nur im Tugendstreben, sondern auch in der Redeweise ein treuer Nachahmer Dessen, von Dem der Prophet verkündet: „Ich will Meinen Mund auftun zu Gleichnissen“ (Ps 77, 2; Matth. 13,35).

Eben deswegen, weil P. Ludwigs Leben und Wirken ganz erfüllt war von der Nachfolge Christi, liegt über seinen Worten eine Anmut und Schönheit übernatürlicher Art, eine eigentümliche Weihe, nennen

⁴² A. Scheiwiler, I. c. S. 267.

⁴³ Diese Beispiele allein sind dem 1. und 2. Briefe entnommen.

wir sie die Salbung des Hl. Geistes oder die Innigkeit des religiös ergriffenen Gemütes. Diese letzterwähnte Eigenschaft weist darauf hin, daß wir das Schrifttum P. Ludwigs nicht ohne weiteres der Barockliteratur zuteilen dürfen. Seine Sprachformung zeigt wohl zum Teile Geistesverwandtschaft mit dem Barock, der damals in die katholische Predigt einzudringen begann. Zudem holte P. Ludwig seine Bildung in Italien, dem Mutterlande des Barocks. Während aber der Barock „nicht Willensbewegung über den Weg des Gefühls erzwingt, sondern Willensbewegung durch den erkennenden Verstand“⁴⁴, spielt in den Schriften unseres Mitbruders das religiöse Gemüt und die gottsuchende Liebe eine Hauptrolle. Sein Weg heißt: durch die Liebe zur Liebe. So ist P. Ludwig, der erste Literat unserer Provinz, ein echter Erbe des franziskanischen Geistes, den der hl. Bonaventura klassisch umschreibt: „Die Minderbrüder widmen sich vorerst der Gottesminne, dann der Gelehrsamkeit“⁴⁵.

⁴⁴ Dr. P. Leutfrid Signer OMCap., Die Predigtanlage bei P. Michael Angelus von Schorno OMCap., Assisi 1933, S. 145. — ⁴⁵ S. Bonaventura, In Hexæmeron Collatio 22 n. 21 Opera V, 440.